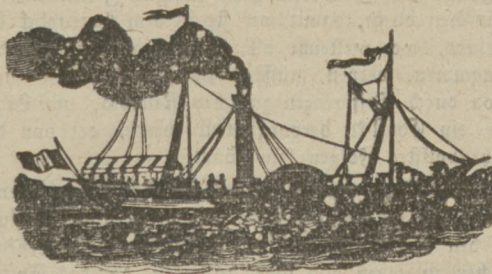


Danziger Dampfboot.

N^o 122.

Sonnabend, den 29. Mai.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vertchaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzelle 1 Sgr.
Inserate nehmen für und außer halb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Büro, u. Annonc.-Bureau.
G. Albrecht, Tauben-Strasse 34.
In Leipzig: Eugen Fort. G. Engler's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.
Gaasenkeln & Vogler.

DANZIGER DAMPFBOOT.

Das Abonnement pro Juni beträgt 10 Sgr.

Auswärtige wollen den Betrag incl. Postprovision mit 15 Sgr. direct an unsere Expedition franco einsenden.

Telegraphische Depeschen.

Paris, Freitag 28. Mai.

Bei dem Empfang des neuen amerikanischen Gesandten in den Tuileries am vergangnen Sonntage sollen freundschaftliche Versicherungen ausgetauscht sein. Washburne hat unter Anderm geäußert: Amerika wünschte niemals mehr als jetzt die freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich zu pflegen.

Florenz, Freitag 28. Mai.

General Durando ist gestorben. Aus Livorno wird gemeldet, daß der Urheber des Attentats nebst mehreren Compromittirten in den Händen der Justizbehörde sich befindet.

Madrid, Freitag 28. Mai.

Nunmehr geht der paragraphenweise erledigte Verfassungsentwurf zurück an den Ausschuß zur Revidierung. Der Termin zur Schlußabstimmung wird später festgesetzt werden.

Bukarest, Freitag 28. Mai.

Die von der Kammer an den Fürsten gerichtete Adresse versichert demselben die Ergebenheit des Landes und verspricht kräftige Unterstützung der gegenwärtigen Regierung, welche die Bahn des wahren Fortschritts, der Legalität und Ordnung betreten habe.

Politische Rundschau.

Die Inspektionsreise unseres Königs ist abermals aufgeschoben und soll erst nach der Abreise des Vicekönigs von Aegypten angetreten werden.

Professor Hengstenberg in Berlin ist gestern Mittags gestorben.

Unschlüssig der Mittheilung, daß Benedetti nach seiner Rückkehr aus Paris feste Friedenszuversicht ausgesprochen habe, ist von einigen Zeitungen behauptet, Benedetti habe gleichzeitig die französischen Compensationsideen von 1866 wieder in Anregung gebracht. Von unterrichteter Seite kann versichert werden, daß hierüber kein Wort gefallen ist.

In der gestrigen Reichstags-Sitzung erklärt, bei Beratung des Antrags von Hagen in Betreff der Heranziehung des Militärs zu den Communalsteuern, nachdem Stephani die Commissionsanträge und Hagen seinen neuen Antrag (die Verordnung vom 22. Dec. 1868 für rechtsverbindlich zu erklären) vertheidigt hat, der Kriegsminister v. Koon: Er wünsche einen Conflict zu vermeiden. Es handle sich um alte Privilegien, die jetzt nach zwei glorreichen Kriegen, als deren Folge der Nordbund und der Reichstag anzusehen seien, in Frage zu stellen bedauerlich wäre. Preußen habe die Privilegien geehrt, und scheine es nicht billig, daß Preußen von den hinzugekommenen Kleinstaaten sich darin corrigiren lassen solle. Ich halte die Rechtsbeständigkeit der fraglichen Verordnung für unerschütterlich, weil diese auf der bestehenden Gesetzgebung basiert und dies der Standpunkt des Bundesraths sei. Bundeskommissar Hoffmann (Hessen) constatirt, daß die hessische Regierung in dieser Frage abweichender Ansicht sei. v. Koon erklärt: die Einheit der Armee beruht auf der Einheit ihrer Rechtsverhältnisse, daher ein Ausgleich schwer möglich, zumal dem Bundespräsidium Artikel 5 der Bundes-

verfassung zur Seite stehe. v. Moltke erinnert daran, daß das Militäreinkommen nach dem Bedürfniß bemessen und daß spätere Abzüge nicht vorgeesehen seien. Der Immunitätsgrundsatz sei keine specifisch preussische Einrichtung, die meisten übrigen Armeen hätten sie auch, selbst in der Republik Schweiz. Die Städteordnung von 1808 zähle das Militär nicht zu den Einwohnern. Eine Unbilligkeit läge nicht darin, daß das Militär frei sei, sondern darin, daß die übrigen Beamten Communalsteuer zahlen. Das Militär sei ein Gast der Stadt, der für alles seine Rechnung bezahle. Das Wohlergehen der Städte basire auf der Macht des Staates, letztere auf den Thaten des Heeres, welches den Städten manchen Vortheil bringe. Die Frage, sollen fünf Sechstheile der Armee ihr altes Recht verlieren, sei nicht zu bejahen, sondern der Antrag von Schulenburg anzunehmen. (Beifall.) Der Bundeskommissar Puttkammer rechtfertigt die Legalität der Verordnung und kennzeichnet die Tendenz des Antrages folgendermaßen: Der Antrag will beide gleichberechtigte Faktoren, den Reichstag und das Präsidium, in eine solche Lage bringen, daß der Reichstag als Tribunal der Regierung gelten soll. Er bitte den Antragsteller, diesem Wege nicht zu folgen. Nachdem v. Jordanbeck und Wagener gesprochen, wird abgestimmt. Das Resultat ist folgendes: Der Antrag des Grafen Schulenburg auf Uebergang zur Tagesordnung wird mit 125 gegen 88 Stimmen abgelehnt; der Antrag von Hagen: der Reichstag solle die Präsidial-Verordnung vom 22. Dec. 1868 für nicht gerechtfertigt erklären und die Zurückziehung der Verordnung herbeiführen, mit 137 gegen 70 Stimmen abgelehnt; ebenso wird der Antrag von v. Jordanbeck: der Bundeskanzler wolle eine anderweite Regelung der communalen Besteuerung der Militärpersonen durch das Gesetz herbeiführen, durch welches nur das militärische Dienstverdienst der aktiven Militärpersonen von den direkten Communalsteuern befreit wird, mit 128 gegen 86 Stimmen abgelehnt, dagegen werden beide erste Alinea's der Commissionsanträge angenommen. Das erste lautet: der Reichstag erachtet den Artikel 61 der Verfassung nur auf die bei der Publikation desselben bereits vorhandenen preussischen Militärgesetze sich beziehend; das zweite erachtet das Verhältniß des Militärs zu den Communalsteuern einer Gesetzregelung im Sinne der Einheit des Bundesheeres bedürftig.

Die conservative Partei hat einen Antrag formulirt, welcher den Bundeskanzler auffordert, dafür Sorge tragen zu wollen, daß der Reichstag 1870 spätestens am 1. Februar gedachten Jahres einberufen werde. Das Postulat wäre noch correcter gefaßt, wenn man beantragt hätte, den Reichstag regelmäßig spätestens am 1. Februar jeden Jahres einzuberufen. Die Fraction der Conservativen kann sicher sein, daß ihr Antrag als ein zeitgemäßer auch von den andern Fractionen unterstützt werden wird, wenn auch die übrigen Parteien von vielleicht wesentlich andern Motiven geleitet werden. Die Herren Antragsteller haben, wie es scheint, vorwiegend die Unbequemlichkeiten im Auge, welche den meisten Abgeordneten daraus erwachsen, daß sie bis in den Hochsommer hinein in Berlin anwesend sein müssen. Namentlich für die vielen Grundbesitzer ist der jetzige Usus beinahe unerträglich und mit so großen materiellen Opfern verknüpft, daß in der That die Annahme eines Mandats von vorn herein als eine sehr selbstlose Handlung angesehen werden muß. Das besonders Gute an dem Antrage sind seine politische Konsequenzen.

Ermöglicht der Bundeskanzler den Zusammentritt des Reichstages für Anfang Februar, so muß der preussische Landtag, wenn er bequem mit den vielen ihm obliegenden Geschäften bis Ende Januar fertig werden soll, spätestens Ende September oder Anfangs October einberufen werden. Das ist ein altes liberales Postulat, welchem sich bisher die Conservativen aus der einen räthselhaften Erwägung entgegen gestellt haben, daß es nicht nöthig sei, den Etat bis zum 31. December hin fertig zu stellen. Sie erblickten in dem zuerst von Jordanbeck angeregten und von v. d. Heydt vor Jahren auch gebilligten Begehren Erweiterung der Machtbefugnisse, Parlamentarismus und wie sonst die Schreckgespenster alle heißen. Jetzt durchbricht mit ihrem Antrage die conservative Partei selbst das Eis, und es kann den liberalen Fractionen nicht einfallen, ihnen aus diesen oder jenen formellen Bedenken und weil namentlich die Moltke verschieden sind, Opposition zu machen. Der Antrag ist durchaus so, daß er durchs Haus gebracht werden muß, weil die Konsequenzen aus ihm gut sind.

Der Vorschlag des Herrn Finanzministers, die Reisebilletts mit einer Steuer von 10 pCt. zu besteuern, hat keine Aussicht auf Annahme, gleichwohl dürfte es nicht ganz nutzlos sein, einen kurzen Blick auf dieses Project zu werfen, welches in hohem Grade geeignet ist, uns über die Finanzkunst des Herrn v. d. Heydt Aufklärung zu verschaffen. Die herrschende Ansicht, welche der Herr Handelsminister bisher vertreten hat, bringt auf eine Herabsetzung der Fahrpreise und es ist nicht zu leugnen, daß die Ermäßigung der Taxen überall da, wo sie erfolgt ist, die Frequenz gesteigert hat. Eine Begünstigung des Personenverkehrs ist auch völlig gerechtfertigt. Sie ist eins von den Mitteln, den Verkehr überhaupt zu fördern und zu beleben. Handel und Industrie können nur zu großen Ausdehnungen gelangen, wenn die Möglichkeit geboten ist, die Abschlüsse der Geschäfte persönlich zu betreiben. Ein rein schriftliches Verhandeln ist ein lahmendes und unsicheres Mittel, welches der Handelsverkehr mehr und mehr aufgibt. Die Geschäfte werden zwischen dem Verkäufer und Käufer durch Vermittler mit schriftlicher Information und ausgedehnter Vollmacht, aber persönlich abgeschlossen, gleichviel ob der Producent von Waaren sich von dem Händler aussuchen läßt oder diesen selbst aufsucht. Hierin liegt für einen großen Kreis von Personen die Bedingung für die Möglichkeit, sich zu nähren, vorwärts zu kommen und ihr Glück zu machen. Nun muß aber der Betrag des Fahrgeldes, welcher aufgewandt wird, in einem günstigen Verhältniß zu der Hoffnung stehen, durch die Reise einen Gewinn zu erzielen. Die Reise an sich garantiert einen solchen noch nicht. Die Aussicht ist immerhin nur unsicher. Es müssen viele vergebliche Reisen gemacht werden, ohne daß oder bis daß ein Geschäft zu Stande kommt. Der Einzelne fragt sich daher stets, ob die Hoffnung auf das in Aussicht stehende Geschäft die Kosten der Reise werth ist, und jeder wird sich nach seinen Verhältnissen diese Frage anders beantworten. Je niedriger der Aufwand an Kosten ist, um so mehr wird jeder geneigt sein, sie zu riskiren, und für den Unbemittelten werden sie schwerer wiegen als für den Bemittelten.

Der geforderte Zuschlag von 10 pCt. ist, wird man erwidern, für den Einzelnen kaum zu spüren. Dies ist jedoch nicht wahr. Der Arbeiter, welcher in den Bergwerksbezirken Westfalens seine Eisenbahnstrecke jeden Tag zurücklegt, wird bei einem Ein-

kommen, was sich täglich auf Groschen beläuft, eine Mehrausgabe an Pfennigen sehr empfindlich fühlen. Der Geschäftsmann, welcher umhergereist, um Vieh, Getreide oder Wolle zusammen zu kaufen, wird bei einer Zusammenstellung seiner Unkosten es sehr deutlich merken, daß sich die Position der Reisekosten um 10 pCt. gesteigert hat. Mag er auch unempfindlich dagegen sein, wenn er statt eines Thalers 33 Silbergroschen Fahrgehalt zahlen muß, nach Ablauf von 365 Tagen wird ihm der Schmerz nicht erspart werden, wahrzunehmen, daß sich seine Reisekosten im laufenden Jahre von 300 Thln. auf 330 Thlr. oder von 400 Thln. auf 440 Thlr. gestellt haben. Während der Arbeiter die Mehrausgaben sich an seinem Leibe absparen muß, wird sich der Geschäftsmann so einzurichten suchen, daß die Geschäftsausgaben auf den alten Stand zurückgehen, d. h. er wird seine Touren um 10 pCt. einschränken, und das heißt wieder mit anderen Worten, seine Erwerbsthätigkeit wird um 10 pCt. reducirt werden.

Die Erhöhung der Fahrpreise wird sonach die Frequenz, die Erwerbsthätigkeit und die Wohlfahrt vermindern. Diese Beeinträchtigung ist bei einem Steuerzuschlag von 10 pCt. überdies enorm. Man berücksichtige nur die Höhe des Betrages, welchen der Herr Finanzminister, und zwar, wie wir als sicher annehmen dürfen, ohne denselben übermäßig zu veranschlagen, herausgerechnet hat. Auf die bedeutende Summe von weit über 3 Millionen Thalern sollen sich die Erträgnisse dieser Steuer belaufen!

Die Billetersteuer steht mit den gangbaren, wirtschaftlichen Principien in directem Widerspruche. Sie trifft die Gewerbsthätigkeit und ist gegen die Steuerkraft im Allgemeinen gerichtet. Sie wendet sich gegen den Unbemittelten und beschränkt ihn in seiner Thätigkeit, zu erwerben und zu Wohlstand zu gelangen.

Es giebt nicht einen Grund gegen hohes Briefporto, der sich nicht in stärkerem Maße gegen das vorgelegte Project der Billetersteuer geltend machen ließe. Was denkt sich nun die Staatsregierung, welche die Herabsetzung des Portos betrieben hat, wenn sie jetzt die Besteuerung des Personenverkehrs beantragt? —

Das Zoll-Parlament wird voraussichtlich nicht länger als etwa drei Wochen tagen. So lange es versammelt ist, hält der Reichstag keine Sitzungen ab. Die Feststellung des Etats pro 1870 wird die letzte Arbeit des Reichstages sein, der er sich erst nach Schluß der Zollparlaments-Session unterzieht. Das Zollparlament geht auf zwei Tage sehr wahrscheinlich nach Heppens und Bremen. Es werden an dasselbe Einladungen von dort ergehen. Die Einladungen abzulehnen liegt kein Grund vor, da Jeder beliebig sich von der Execution ausschließen kann.

Es ist ein eigenthümlich Ding mit dem Haushaltsetat des norddeutschen Bundes. Die Ausgaben sind schon im Voraus bis zum Jahre 1872 festgesetzt, und an den Einnahmen ist eben nicht viel zu bewilligen, da der größte Theil derselben ohne weiteres Zuthun aus den Zöllen, den Postüberschüssen und anderen indirecten Abgaben zusammenfließt, ohne daß irgend Jemand über die Höhe dieser Erträge etwas festsetzen könnte, während der fehlende Rest durch die Matricularbeiträge gedeckt werden muß. Es läßt sich im Voraus nicht einmal mit einiger Sicherheit feststellen, wieviel an Matricularbeiträgen zu zahlen sein wird, weil man eben nicht bestimmt wissen kann, wieviel die übrigen Einnahmen liefern werden. Daher kommt es, daß der norddeutsche Reichstag jetzt erst den Etat pro 1868 endgültig feststellen kann.

Das dieserhalb vorgelegte und von der Commission berathene Gesetz hat außer einem Vorbehalte wegen der Rechnungslegung keinen andern Inhalt, als die Feststellung der Matricularbeiträge und deren Vertheilung auf die einzelnen Bundesstaaten. Diese Beiträge belaufen sich für das verflossene Jahr auf etwa über 22 Millionen, wovon allein 19 Millionen auf Preußen fallen.

Wenn der Reichstag die Höhe der Matricularbeiträge feststellt, so liegt darin nicht einmal eine eigentliche Steuer- oder Einnahme-Bewilligung, sondern es ist nichts als eine dem Bundesrath erteilte Erlaubniß, die betreffenden Beträge von den einzelnen Staaten zu fordern. Die eigentliche Geldbewilligung kann aber nur von den einzelnen Landtagen geschehen.

Das Bestehen der Matricularbeiträge ist mit einer geordneten Bundesfinanzwirtschaft unvereinbar. Noch bedenklicher erscheint aber die Sache, wenn man in Betracht zieht, daß wir bereits Bundes-schulden haben und voraussichtlich noch mehr zu verschiedenen Zwecken, z. B. für die Marine, werden machen müssen, daß also der Bund die unbedingte

Verpflichtung der Zinszahlung und Rückzahlung übernehmen muß. Welche Sicherheit hierfür kann denn nun der Bund seinen Gläubigern gewähren? Uns scheint: im Grunde genommen gar keine, da er weder Vermögen besitzt, noch über hinreichende eigene Einnahmen selbstständig verfügen kann. Käme es einmal zu einem Conflikt, so würde nicht der Bund, als solcher, sondern nur jedes einzelne Bundesland der eigentlich Verpflichtete sein.

Wenn zwar für jetzt aus dieser in den Bundesfinanzen herrschenden Unklarheit eine Gefahr nicht zu befürchten ist, so wird man doch zugestehen müssen, daß eine bessere Ordnung in ruhigen Zeiten sehr zu wünschen bleibt, damit wir sie in dem Augenblicke der Gefahr, wo vielleicht alle Steuerkräfte in Anspruch genommen werden müssen, fertig haben und nicht etwa durch Differenzen zwischen Reichstag und Landtag ein Conflikt hervorgerufen werde, der von den unheilvollsten Folgen sein könnte. —

Wenn die preussische Regierung darauf denkt, denjenigen süddeutschen Parteien, welche dem Anschlusse an den Nordbund günstig gestimmt sind, ein Lebenszeichen zu geben und ihnen zu zeigen, daß das System der moralischen Eroberung keineswegs zur Ruhe verwiesen sei, so dürfte es in der That hohe Zeit hierzu sein. Es scheint sich in Süddeutschland eine Krisis vorzubereiten, durch welche, wenn nicht eine helfende Hand von außen hineingreift, die preussische Partei zerrieben und das Wanderkind eines selbstständigen Südbundes zu Tage gefördert werden könnte. Im Königreich Baiern war es das Ministerium Hohenlohe, welches bei den Wahlen eine empfindliche, fast erdrückende Niederlage erlitten hat. Die Mittelpartei, preussisch gefärbt und bairisch gekleidet, auf welche sich Fürst Hohenlohe stützen zu können meinte, ist total geschlagen; die Zahl ihrer Mitglieder in der neuen Kammer erstreckt sich kaum über ein Duzend.

Die stärkste Partei ist die sogenannte patriotische, welche, aus einem Bunde der Föderativ-Demokraten, der autonomen Adelligen und der Conservativ-Kirchlichen hervorgegangen, sich von jeder Verständigung mit Preußen ablehrt. Nach ihr kommt an Stärke die Fortschrittspartei, welche auf Reformen im Innern dringt und zugleich, obwohl nicht ganz offen und ausdrücklich, den Bund mit Preußen verlangt. Ähnlich steht es in Baden, wo zwar die sogenannten Offenburger, welche früher einmal dem Ministerium, weil es in Preußenfreundlichkeit und Liberalismus nicht schnell genug vorwärts ging, den Rauf hatten aufständigen wollen, jetzt eben schleunigst zur Fahne der Regierung zurückgekehrt sind, da dieselbe von den verbündeten Demokraten, Clerikalen und Groß-Deutsch-Aristokraten hart bedrängt wird. Die Offenburger Nationalliberalen rühmen sich, das aufgeklärte, reiche, gebildete, freisinnige Bürgerthum zu vertreten, sie verachten die Demokraten als Proletarier, die Aristokraten als Sonderlinge, die Clerikalen als obscurante Wähler; aber alle ihre Anmaßung, welche die liberale Phrase als die einzig berechnete hinstellen will, würde ihnen nichts nützen, und die Regierung selber würde an ihrer Hüfte nur eine schwache Stütze haben, wenn nicht aus dem Norden Succurs käme. In Berlin erkennt man sichtlich die Nothwendigkeit, den Nationalliberalen Badens wenigstens eine moralische Subvention zu gewähren; man weiß auch, daß hiermit nicht lange mehr gezögert werden darf. Wenn mit der Sitzung des Zollparlaments eine liberale Neubildung des Berliner Cabinetts unter der Regide des Grafen Bismarck zu Stande käme, wenn somit die badischen Abgeordneten mit der frohen Kunde aus Berlin zurückkehren dürften, daß „Preußen frei geworden sei“, und daß also nichts mehr dem Anschlusse an diesen Staat der Glücklichen entgegenstehe, dann würden sie gerettet sein. Ganz dasselbe gilt von den württembergischen Nationalliberalen, die ohne diesen Strohhalm in der Fluth des schwäbischen Demokratismus und Particularismus zu ertrinken fürchten. —

Die Nachwahlen in Frankreich werden am 6. und 7. Juni stattfinden. An diesen Tagen hofft die Opposition die Zahl ihrer Mitglieder bis auf fünfzig zu bringen, was ihr in manchen Fragen, in denen sie auf ebenso viel Stimmen der unabhängigen Dynastischen rechnen zu können glaubt, eine Macht von etwa 100 Stimmen geben würde. Aber auch in zwei Dritttheilen des künftigen gesetzgebenden Körpers, die dann der Regierung noch bleiben, haben die Grundzüge der Unabhängigen eine starke Vertretung erhalten, so daß das Wahleresultat nicht verfehlt, auf die höchsten Regierungskreise und auf den Kaiser selbst einen tiefen Eindruck zu machen.

In der nächsten Umgebung des Kaisers war das erste Wort: „Umkehr!“ Der Kaiser hat jedoch allen Vorstellungen entschieden Widerstand geleistet und es kann jetzt als ausgemacht gelten, daß die Politik

vom 19. Januar 1867 durch die Wahl von 1869 keine Störung erlitten hat.

Der Kaiser hat ferner Herrn Rouher eröffnet, daß er in ihm nach wie vor das fähigste und beruhsenste Organ seiner Politik erblicke und Veränderungen des Regierungssystems und der Grundzüge der Verfassung von 1852 nicht für geboten erachte. Nur wolle er sich in allen praktischen Fragen, wie er sich wörtlich ausdrückte, den liberalen Wünschen des Landes möglichst entgegenkommend zeigen, mithin die Finanzverwaltung gern einer strengeren Controle unterziehen, in Bezug auf den Heeresstand und die Jahrescontingente die billigen Anforderungen der Bevölkerung beherzigen u. s. w. Er sagt den Sinn der Wahlen von 1869 in ihrer Gesamtheit so auf, daß die neue Majorität sich unumwunden und ohne Hintergedanken der Politik vom 19. Januar anschließen, an dynastischer Gesinnung aber der Majorität von 1863 nichts nachgeben werde; sie werde nicht minder und mit mehr Autorität als diese allen revolutionären Bestrebungen in und außerhalb der Kammer entgegenzutreten. —

Das numerische Endergebniß der Pariser Wahlen ist folgendes: Gestimmt haben 305,531, davon erhielten die conservativen Candidaten 74,504, die Oppositionscandidaten 231,027 Stimmen, 90,000 Wähler enthielten sich der Abstimmung; Paris hat runde 400,000 eingeschriebene Wähler. Bemerkenswerth ist folgende Stufenleiter der Pariser Stimmung: 1852 stimmten in Paris gegen die Regierung 86,101 Wähler, 1857 101,207, 1863 149,406 und 1869 250,000. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 29. Mai.

— Der Chef-Präsident Breithaupt, welcher seit Mittwoch die hiesigen Justiz-Behörden inspiciert, verläßt morgen unsern Ort, um, wie wir hören, sich nach Elbing zu begeben.

— Der Stadt- und Kreisgerichts-Secretair, Kanzleirath Clemens, ist vom 1. September ab auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt worden.

— Den Schiffen Rathle und Erdmann Gurl zu Bodenwinkel, im Landkreise Danzig, ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

— Die Königl. Werst beabsichtigt an einem Nachmittage der nächsten Woche auf den Höhen hinter dem Militärkirchhofe probeweise eine Anzahl Signal-Kaketen steigen zu lassen.

— Nach einer kriegsministeriellen Bestimmung sind die beiden ältesten Jahrgänge der Landwehr im October d. J. zum Landsturm überzuführen und somit ihrer ferneren Dienstverpflichtung zu entheben.

— Der Cultusminister hat angeordnet, daß jede Schule mindestens ein Mal im Jahre durch den Kreis-Schulinspektor an Ort und Stelle einer genaueren und gründlichen Revision unterworfen werde. Wo es erforderlich ist, soll eine Theilung der größeren Bezirke erfolgen und dem Kreis-Inspektor Gehilfen beigegeben werden.

— Trotz des trockenen Sommers im vergangenen Jahre, des schneelosen Winters und der allgemeinen Trockenheit in diesem Jahre sind die Prangenauer Quellen sehr reichhaltig, und soll es keinem Zweifel unterliegen, daß dieselben mehr als das nöthige Wasser zu liefern im Stande sind. Die Röhrenlegung in der Stadt macht gute Fortschritte. Dieselbe geschieht so geräuschlos, so wenig auffallend, daß man fast gar nicht dadurch incommodirt wird, denn wo eine Röhre gelegt und mit einer andern verbunden ist, da wird die Stelle auch sofort verschüttet und der Boden gepflastert. Gegenwärtig werden die Wasserröhren auf Neuzarten, Sandgrube und der Speichersinsel gelegt.

— Am 5. t. M. findet eine General-Versammlung des hiesigen Vorschußvereins statt, in welcher die Abänderung des §. 55 des Statuts betr. die Höhe der Kapitalanlage der Mitglieder zur Verathung und Beschlußfassung kommen soll.

— Gestern Abend waren die Schiffszimmergesellen im „Kaffee Royal“ versammelt, um sich der großen Gewerksvereinsbewegung anzuschließen. Der zu dieser Versammlung eingeladenen Maschinenbauer Hr. Treichel setzte den Versammelten die Zwecke des Vereins auseinander und hob speciell hervor, daß die Arbeitseinstellung erst wenn gütliche Ausgleichungen vergeblich gewesen und die Arbeitsgeber die gerechten Forderungen der Arbeiter zu erfüllen verweigern, als letztes Mittel anzuwenden sei. Er wies als Beispiel auf die englischen Maschinenbauer und die vereinigten Zimmerer und Tischler hin, welche auch ohne Arbeitseinstellung ihre Lage wesentlich verbessert hätten und stets zu den geachteten sämmtlicher Gewerksvereine deshalb

hählen, weil sie die rohe Gewalt verschmähten. Die Ausführungen des Herrn Treichel wurden mit Beifall aufgenommen. Der Verein constituirte sich.

— In der Angelegenheit des Diebstahls bei dem Kaufmann Herrmann kommen stets neue gestohlene Tücher und noch andere bezichtigte Personen zum Vorschein. Der Werth der dem Hrn. Herrmann entwendeten Waaren ist hiernach noch gar nicht festzustellen, jedenfalls aber bedeutender, als man von vornherein annahm.

— Wir berichteten vorgestern von einem Schwindler, welcher im Zuhörerraum des hiesigen Criminalgerichtssaals als solcher entlarvt wurde. Wie wir erfahren, hat er es rätlich gefunden, sich schleunigst aus dem Staube zu machen.

— Die Mehrzahl der diesjährigen Auswanderer nach Amerika hat nach sorgfältigen Ermittelungen aus solchen Personen bestanden, die ein kleines Capital aus Europa mit herübergenommen haben. Von den Uebrigen sind die Meisten von ihren Anverwandten und Freunden in den Vereinigten Staaten aufgefördert gewesen, ihnen nachzukommen, und es war ihnen nicht bloß das Reisegeld hierhergeschickt, sondern zugleich eröffnet worden, daß sie drüben für die erste Zeit durch gastfreie Verpflegung eine sorglose Existenz haben würden. Dank der außerordentlichen Rührigkeit des deutschen Elements in Amerika erfreuen sich hundert Tausende unserer Landsleute so gesicherten Aufkommens wie großen Einflusses, und das waren Leute, die von hier fortzogen, ohne mehr als das Allernothwendigste zu besitzen. Durch Fleiß und Intelligenz und aufrichtige Hingabe an das neue Vaterland ist es möglich gewesen, daß ganze Staaten unter deutscher Präponderanz mehr und mehr gewaltig in die Höhe kommen. Die jetzt lebende Generation wird Zeuge davon sein, daß die Deutschen alle übrigen Völker, die drüben friedlich neben einander wohnen, überflügelt haben werden. Der Amerikaner steht diese Zeit mit Sicherheit kommen, und er wähnt sie nicht mehr fern.

— Das „Journal für praktische Chemie“ bringt folgende interessante Feststellung: Herr Dr. Goppelsroder in Basel ließ aus verschiedenen Verkaufsläden 212 Stück Oblatenmuster holen und die Untersuchung ergab, daß 1. die rothen Oblaten giftige Substanzen, das Mennig, enthielten; 2. gelbe enthielten chromsaures Blei und Oxyd; 3. viele weiße enthielten Bleiweiß; 4. die grünen und blauen enthielten Berlinerblau und Chromgelb. Dr. Goppelsroder giebt nach Maßgabe der sehr eingehenden Untersuchung den Rath, nur schwarze, braune und ungefärbte weiße Oblaten als durchaus unschädlich zu benutzen. Wir empfehlen unsern Lesern daher, sich mit dem Ansehen verdächtiger Oblaten in Acht zu nehmen.

— In Betreff der Ortsangehörigkeit einiger Grundstücke in der großen und kleinen Wulde hat die Regierung in Rücksicht darauf, daß dieselben im Jahre 1790 zur Stadt Danzig gehört haben sollen, dieselben von dem Landkreise abgezweigt und dem städtischen Territorium zugewiesen.

— Ein „Civis“ veröffentlicht folgendes Inzerat: „Wohlgemeiner Steuer-Rath.“ Könnte man denn nicht, wenn eine Besteuerung der Droschken, Darnibusfahrten eingeführt würde, zugleich verordnen, daß diejenigen, welche diese Steuer dadurch umgehen, daß sie ihre Gänge zu Fuß abmachen, als Defraudanten angesehen und mit dem vierfachen Betrage der defraudirten Summen bestraft werden? — Wie meinen, das müßte schon allein so viel einbringen, daß sämtliche Bedürfnisse gedeckt werden können?

— [Für sparsame Hausfrauen.] Man verkauft jetzt in London Frauenunterröcke von Papier für 1 Shilling. Ebenso hat man Imitationen von Hanfseinen und Jadicane zu Bettvorhängen und Möbelbezug gleichfalls von Papier. Auch Sohlen von Papier werden gemacht, doch wird davor gewarnt, nicht zu forcirte Märsche darauf zu machen.

— [Eine Beobachtung, die man auch heute beherzigen könnte.] Unter den vermischten Nachrichten aus der Königsberger Kriegs- und Friedens-Zeitung vom 2. November 1786 (also 3 Jahre vor Anfang der französischen Revolution) finden wir unter Frankreich folgende Notiz: „Von 800 Missethättern, die bei der Geburt des Dauphins (Kronprinzen) begnadigt wurden, sind 400 wieder zum Lafter zurückgekehrt, und theils gerädert, gebrandmarkt u. worden. Diese traurige Rückkehr kommt ohne Zweifel daher, daß nicht genug für die Industrie und den Unterhalt dieser Menschen gesorgt ward; und man sieht daraus, daß nicht sowohl die Strafen, als vielmehr thätige Anstalten, dem Verbrechen vorzubeugen, die letztern vermindern.“

— In Bromberg wird ein Militärcasino gebaut, welches ca. 60,000 Thlr. kosten wird; dagegen kann

dort das neue Seminar, welches seiner Vollenbung nahe ist, wegen Mangels an ausreichenden Mitteln nicht vollendet werden.

— Der projectirte Canal zur Verbindung der Ost- und Nordsee scheint allerdings zur Ausführung zu kommen, aber nicht bei Hensburg und auch nicht in Schleswig-Holstein, sondern in Jütland.

— [Kattengift.] Man nehme gepulverten, entwässerten Gips, vermische ihn mit gleichen Theilen Weizenmehl und gieße als Lockmittel einige Tropfen Anis hinzu. Dieses Gemisch wird auf irdenen Tellern den Ratten hingesezt und in der Nähe Wasser gestellt. Durch das Trinken, beziehungsweise das Hinzutreten des Wassers zu dem angegebenen Gemisch bildet sich im Magen der Thiere ein Gipsstücken, welcher deren Tod veranlaßt. Das Gemisch muß in trockenen Blechbüchsen aufbewahrt werden.

Tiegenhof. Gestern ging der erste Zug der, der Wehrpflicht wegen auswandernden Nonniten, drei Familien, circa 19 bis 20 Mitglieder stark, über Petersburg, Moskau nach Nischnei-Rowgorod per Bahn, von dort auf der Wolga nach seiner neuen Heimath, dem Salztracte im Gouvernement Saratow in Rußland. Wenn wir auch der Ueberzeugung unsere Achtung nicht versagen können, so bedauern wir doch die uns bekannt und lieb gewordenen Familien, die in ihrem neuen Vaterlande möglicherweise bald in denselben Conflict kommen werden, dem sie hier entgangen sind. So viel wir wissen, werden aus dem Marienburger Kreise noch 8, aus dem Danziger 3 Familien aus denselben Gründe theils nach Samara, theils nach Saratow auswandern.

Gerichtszeitung.

In dem Lande der Westphalen, in dem bekanntlich die ersten drei Titel unseres Landrechts keine Gesetzeskraft haben, freite ein jüdischer Jüngling um eine zarte Glaubensgenossin, fand auch, wenn nicht grade Gegenliebe, so doch Gehör und verlobte sich mit seiner Angebeteten — aber nur mündlich. Im Laufe der Zeit fand die junge Dame heraus, daß sie nicht den Mann, der für sie paßte, zu ihrem demnächstigen Ehegatten gewählt habe und daß ein Anderer ihrem Herzen näher stehe. Sobald sie das eingesehen, war sie resolut genug, sich an das Gerichte der Welt nicht zu kehren, das Verlöbniß mit dem ersten Bräutigam aufzuheben und sich dem Geliebten zu verloben, worauf auch schleunigst alle Schritte zur Verheirathung des Paares getroffen wurden. Dies war aber dem verstoßenen Jüngling, der wohl mit ganzer Seele an der ungetreuen Geliebten oder an deren „Anheim“ hängen mochte, so wenig recht, daß er richterliche Hilfe in Anspruch nahm und einen Befehl des Gerichts erwirkte, welcher die Trauung seiner früheren Braut mit ihrem späteren Bräutigam hinderte. Darauf erhob er Klage auf Entschädigung, respective Abfindung aus dem Vermögen seiner Exbraut vor deren anderweiter Verheirathung und gewann auch in den ersten Instanzen seinen Prozeß. Das Obertribunal hat jedoch allen Illusionen des Jünglings durch Zurückweisung der Klage ein Ende gemacht. Zu Ruß und Frommen aller gleich heßliebenden aber verschmähten Verlobten wollen wir die Gründe dieser Entscheidung hier kurz mittheilen. Das Obertribunal hat angenommen, daß die Frage, ob die betreffenden jüdischen Ritualgesetze durch das Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847 aufgehoben, an deren Stelle also die von den Bordinstruiren in Anwendung gebrachten Bestimmungen des gemeinen Rechts über die Form rechtsverbindlicher Eheverlöbniße getreten seien, zu verneinen sei. Eine solche Aufhebung sei in den Worten: „Unseren jüdischen Unterthanen sollen, soweit dies nicht ein Anderes bestimmt, im ganzen Umfange unserer Monarchie neben gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit Unseren christlichen Unterthanen zustehen“ nicht zu finden, da diese Gleichstellung nicht ohne Weiteres auf dieses privatrechtliche Verhältniß bezogen werden könne. Die in dem Prozeßverfahren vernommenen berühmtesten jüdischen Gelehrten und Oberabbener hätten erklärt, daß nach den jüdischen Ritualgesetzen eine Verlobung, welche zur Eingehung der Ehe verbindlich mache, ihnen unbekannt sei und ein bloßes Ehesprechen, wenn es nur auf mündlicher Verabredung beruhe, jeder verbindlichen Kraft entbehre. Es gebe in dieser Beziehung nur einen rechtsverbindlichen Act, und dies sei die Trauung, welcher dadurch vollzogen werde, daß der Mann dem Weibe einen Ring übergebe oder anstecke und dabei die übliche Trauformel, des Sinnes „hierdurch seist Du mir angeheirathet, angelebt“, ausspricht, und zwar unter feststehender freier Einwilligung der Braut und in Gegenwart zweier glaubwürdiger männlicher Zeugen. — Dies war in dem vorliegenden Falle nicht geschehen, das Brautpaar kann sich daher jetzt nach langem Harren, ohne irgend welche Abgabe an den verschmähten Bräutigam entrichten zu müssen, verheirathen.

Bermischtes.

— [Die Trichinen] sind noch nicht aus der Welt verschwunden. An einem Leichenschmause im Dorfe Bernterode (Provinz Sachsen) nahmen 25 Personen Antheil. Es wurde u. A. Schweinefleisch verzehrt, das Trichinen enthielt. Mehrere Personen erbrachen sich gleich und blieben gesund, die übrigen erkrankten und fünf starben in Zeit von 28 bis 58 Tagen.

— [Reclame mit Selbstmord.] Ein Kaufmann in Zürich hat folgende Annonce in die Zeitungen einrücken lassen: „Da ich wünsche, meinem Leben, das mir zur Last ist, ein Ende zu machen, und sobald als möglich zu sterben gedenke, will ich vorher meine sämmtlichen noch vorräthigen Waaren zu einem unerhört billigen Preise verkaufen.“ Es ist wohl anzunehmen, daß der Reclamant noch lange nach dem angeflüchtigen Auserkauf zu leben gedenkt.

— Von dem Polizeidiener in Mariazell wurde kürzlich Abends ein Mann wegen Bettelns arretirt. Vor den Gemeindevorsteher gebracht, stellte es sich heraus, daß der Gemeinbediener den Grafen Wilczel für einen Bettler angesehen hatte, weil derselbe in ziemlich abgetragener Jägerkleidung vor einem Bauernhause nach einem anstrengenden Gebirgsausfluge ausgeruht und die Bäuerin scherzweise um Milch gebeten hatte. Der Graf, ein Freund von Abenteuern, bezahlte seine Arretirung mit einem Souper, bei welchem es recht heiter herging.

— [Unmögliche Dankbarkeit.] Eine junge Demoiselle von sehr romantischem Charakter fällt in einen Teich und wird ohnmächtig herausgezogen. Sobald sie wieder zum Bewußtsein kommt, erklärt sie, daß sie, um ihrem Retter ihre Dankbarkeit zu beweisen, denselben heirathen werde, gleichviel, in welcher gesellschaftlichen Stellung er sei. — Was Du da sagst, liebes Kind, sagt der Vater, ist sehr gut und schön, aber unglücklicherweise ist es doch unmöglich. — „Wieso denn? Ist er etwa schon verheirathet?“ — „Nein.“ — „Ist es der junge Lieutenant von da drüben?“ — „Nein, der ist's nicht.“ — „Nun, mir ist's ganz egal, wer es ist, aber gieb ihn mir zum Manne!“ — Wahrhaftig, ich sage Dir, es ist unmöglich. Oder willst Du etwa unsern Newfoundländer heirathen? —

— Es giebt in Paris — natürlich von der Börse abgesehen — eine große Anzahl von, um mit Bismarck zu reden, catinairischen Existenzen, die bloß von Wetten leben und von der Polizei nicht gerade mit den liebevollsten Augen angesehen werden, obwohl diese Leute sich so geriren, daß dieselbe ihnen direct nichts anhaben kann. — Von den Passagen und Boulevards sind sie so ziemlich hinweggemaschelt, aber daraus darf man nicht schließen, daß sie sich für geschlagen halten. — Sie treiben ihr kleines Geschäftchen unter der Nase der Stadtsergeanten. — Jetzt ist folgendes Wettspiel Mode: Sie wetten auf die geraden und ungeraden Nummern der Droschken, die eine Straßenecke passieren. — Auf dem Trottoir, gerade dem neuen Opernhause gegenüber, sahen wir zwei Leute stehen, die, ihr Wettbuch in der Hand, sich die nöthigen Notizen machten. — Der Einsatz war 20 Sous, also 1 Franc für jede vorüberkommende Nummer, und Gott weiß, wie viel vorüberkamen in der ausgemachten Zeit von Punkt 12 Uhr Mittags bis Punkt 6 Uhr. — Um 2 Uhr hielten die geraden Nummern um 45 Franken die Spitze. Aber gegen 4 Uhr Nachmittags siegten die Ungeraden und schlugen Punkt 6 Uhr, um die Zeit der Liquidation, die Geraden um 74 Francs. Den andern Tag Revanche und am dritten wird vielleicht Contra gespielt.

— Aus London 26. Mai wird geschrieben: Eine „Luftfahrt im Ballon“ zu machen, gehörte während der letzten Zeit zu den beliebtesten Zerstreuungen. Alle Tage fast sah man den Riesenballon im Westen der Stadt von einem starken Kabel gehalten in die Höhe schweben, und wer einige Schillinge nicht scheute, konnte sich aus ungewohnter Höhe einen Blick auf die riesigen Häusermassen verschaffen. Eine Anzahl unternehmungslustiger Sportsmen hatte sogar mit dem Eigenthümer des „Captif Balloon“ ein Abkommen geschlossen, daß er sie heute, am Derbytage, auffahren solle, damit sie sich das Rennen und die wogende Volksmenge in Esfom einmal so recht von oben ansehen könnten. Aber ihr Vergnügen wurde vereitelt, denn der Riesenballon schaute sich nach Freiheit. Er riß das Kabel und schwebte in raschem Fluge durch die Lüfte, von zahllosen Neugierigen und vielen geängstigten Herzen so lange wie möglich mit den Augen verfolgt. In Chelsea, von wo der Ballon aufgelassen wurde, herrschte Anfangs ungeheure Aufregung. Dichte Volksmassen umlagerten, trauriger Botschaft harrend, die Lokalität, woselbst die Batterien und die Maschinen zum Niederziehen des Fahrzeuges aufgestellt sind, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, über dreißig Personen hätten im Schiffe des Ballons die unfreiwillige Luftfahrt angetreten. Noch lange nachher, und selbst noch, nachdem der Eigenthümer dies entschieden in Abrede gestellt hatte, hieß es, zwei Arbeiter seien vermißt.

— Das „Royal Alfred Theatre“ im Ostende Londons verdient den deutschen Theatern als Muster

anempfohlen zu werden. Neuerdings ist nämlich eine Restauration mit demselben verbunden worden — nicht für Erwachsene, denn eine solche Einrichtung wäre nichts Neues, sondern für Kinder unter fünf Jahren. Da nämlich der Drang nach Civilisation in dem Ostende Londons so groß war, daß Mütter ihre Säuglinge in den Museentempel mitnahmen, haben die Priester desselben sich veranlaßt gesehen, den sich hieraus gar häufig ergebenden Intermezzos dadurch vorzubeugen, daß sie einen der großen Säle des Theatergebäudes als Kinderstube einrichteten. Hier sind eine Anzahl Kammern mit einer Anzahl von Milchflaschen postirt, und hier legen die Frauen, wie irgendwo anders Mäntel und Regenschirme, ihre Kinder ab.

— Der „Evening Star“ versichert — und wir müssen ihm dafür freilich die volle Verantwortlichkeit überlassen — daß ein junges Mädchen in Aberdeen in Folge eines gethanenen Gelübdes sich ein Fasten auferlegt hat, das vom vergangenen October bis zum 16. Mai d. J. gedauert hat. Erst an dem darauf folgenden hat sie wieder zu essen begonnen. Fünf- und zwanzig Wochen soll sie ohne feste Nahrung geblieben sein und die letzten sechs Wochen sich nicht einmal die Lippe beneht haben. — Unglaublich, selbst wenn es wahr ist!

— [Eine Assurancegeschichte.] Ein Ir-länder hatte sich ein Haus gebaut und dasselbe mit 300 Thalern versichern lassen. Nach einigen Jahren brannte es nieder, die Versicherungs-Gesellschaft weigerte sich jedoch, 800 Thlr. zu zahlen, da das Haus höchstens 600 Thaler werth gewesen sei. Natürlich war der Ir-länder damit durchaus nicht zufrieden und drückte seine Meinung auch mit den kräftigsten Fluchwörtern aus. — „Wenn Sie wollen,“ sagte zu ihm der Kassirer, „so sind wir bereit, Ihnen ein besseres und geräumigeres Haus, als das abgebrannte war, wieder zu bauen. Wir sind fest überzeugt, daß wir dazu nicht einmal 600 Thaler verbrauchen werden.“ — Der Ir-länder wollte nicht darauf eingehen und war schließlich gezwungen, mit den 600 Thlrn. vorlieb zu nehmen. Einige Wochen nachdem er das Geld erhalten, kam derselbe Agent zu ihm, mit welchem er den Versicherungs-Vertrag abgeschlossen hatte, und wollte ihn dazu bewegen, das Leben seiner Frau mit 2000 Thlrn. zu versichern. „Wenn Sie Ihre Frau mit 2000 Thlrn. einkaufen“, sagte er, „und sie stirbt, so haben Sie doch etwas, womit Sie sich trösten können.“ — „Der Teufel hole!“ erwiderte der Ir-länder, „Ihr seid Alle Spigibuben! Wenn ich meine Frau versichere und sie beißt in's Gras, und ich komme zu Ihnen wegen der 2000 Thlr., bekomme ich dann mein Geld? Bewahre! Sie sagen einfach: Ihre Frau war keine 2000 Thlr. werth, sie ist mit 600 Thlrn. gut bezahlt; wenn Sie aber damit nicht zufrieden sind, dann wollen wir Ihnen eine bessere und geräumigere Frau besorgen und sind überzeugt, daß wir dazu nicht einmal 600 Thlr. gebrauchen! So steht's! Machen Sie, daß Sie 'raus kommen!“

— Einem statistischen Ausweise zufolge wurden im Jahre 1868 in Newyork gegen 30,000 Kinder geboren, davon waren nur 6000 Kinder von Eingeborenen und 24,000 von Eingewanderten oder von Eingewanderten Abstammenden. Der Grund dieses abnormen Verhältnisses ist in der allbekannten Thatsache zu suchen, daß amerikanische Mütter die freiwillige Familienbeschränkung sich zum Princip gemacht haben. Kleine Kinder machen so viel Trübel und geniren die Mütter bei ihren Vergnügungen. 1019 der im Jahre 1868 geborenen Kinder hatten Ausländer zu Vätern und Eingeborene zu Müttern, 500 hatten Ausländerinnen zu Müttern und Eingeborene zu Vätern. Die Kreuzung von Ausländern und Eingeborenen scheint also zum Zweck der Kindervermehrung der günstigste zu sein.

— In Cheltenham und Umgegend gehört es bereits zu den Alltäglichkeiten, Briefträger auf dem Velociped ihrem Beruf nachgehen zu sehen.

Literarisches.

Die beiden letzten Nummern (April und Mai) von „Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften“, die ersten des neuen 26. Bandes, bringen den Anfang einer Novelle, „Das Haus einer Majorin“ von Edmund Hofer, die in jener behaglichen Manier gehalten ist, welche Hofer längst zu einem Liebling des Publikums gemacht hat. Außerdem hat Moritz Hartmann eine Zergewöhnliche Novelle, „Aus dem Tagebuche eines Ueberflüssigen“, beigezeichnet, in welcher sich zwar eine sehr düstere Stimmung, aber diese in künstlerisch vollendeter Weise erkennen läßt. Unterhaltend, und in mancher Hinsicht auch Neues bietend, ist die Schilderung des italienischen Dichters „Dall' Ongaro“, welche Ida von Düringfeld giebt, ebenso das Liebespaar „Swift und Stella“ von K. v. Hohenhausen. Die beiden bei-

trägen sind auch Porträts beigegeben. Von den naturwissenschaftlichen Abhandlungen sind namentlich zwei hervorzuheben, über den „Granit“ von Koenig und über „Steinfalz“ von Frdr. Probr. Auch die Arbeit über das „Wanderleben der niederen Thierwelt“ von Karl Ruz mit zwei ausgezeichneten Abbildungen, sowie die ebenfalls reich illustrierte Schilderung von „Nagusa“ sind höchst lesenswerth. Kleinere geographische und literarische Notizen finden sich diesmal besonders reichhaltig.

Meteorologische Beobachtungen.

28	4	336,44	17,2	N.W. mäßig, hell u. klar.
29	8	335,60	10,6	N.W. flau, bez., Nachts Reg.
	12	336,68	7,6	N.W. frisch, dicke Luft.

Markt-Bericht.

Danzig, den 29. Mai 1869.

Anhaltender Regen und kaltes ungünstiges Wetter in England und dem Westen Europas haben endlich dem Getreidehandel mehr Anregung gegeben und berichtet die Dreesche vom gestrigen Londoner Markte gute Frage und einen Schilling höhere Preise für Weizen. — In Folge dessen zeigte sich auch hier heute lebhafter Kauftrieb u. wurden 750 Last Weizen zu einer Preiserhöhung von $\frac{1}{2}$ 10; für feine glatte Sorten sogar bis $\frac{1}{2}$ 15 pr. Last gehandelt. Bezahlt ist: feiner glatter 134. 132/33. 132. 130th. $\frac{1}{2}$ 535. 530; 131. 129/30th. $\frac{1}{2}$ 525; 133. 132. 131. 130th. $\frac{1}{2}$ 522 $\frac{1}{2}$. 520; 134. 132. 131. 129th. $\frac{1}{2}$ 515; hübscher, hochbunter 130th. $\frac{1}{2}$ 512 $\frac{1}{2}$; 133. 132th. $\frac{1}{2}$ 510; 127/28th. $\frac{1}{2}$ 507 $\frac{1}{2}$; 132. 130/31. 129/30th. $\frac{1}{2}$ 505; 129th. $\frac{1}{2}$ 502; 134. 131/32. 130th. $\frac{1}{2}$ 500; hellbunter 127/28th. $\frac{1}{2}$ 497 $\frac{1}{2}$; 130. 129/30. 126/27th. $\frac{1}{2}$ 495; 131/32. 128th. $\frac{1}{2}$ 492 $\frac{1}{2}$; 128/29th. $\frac{1}{2}$ 487 $\frac{1}{2}$; bunter 130. 129. 128th. $\frac{1}{2}$ 485; 132/33. 131th. $\frac{1}{2}$ 475; 131/32th. $\frac{1}{2}$ 470; gewöhnlicher 125/26th. $\frac{1}{2}$ 450 pr. 5100 tl.

Roggen fest; 130. 128/29th. $\frac{1}{2}$ 385. 382; 128. 127th. $\frac{1}{2}$ 381. 379; 123/24th. $\frac{1}{2}$ 373; 125/26th. $\frac{1}{2}$ 370; 122/23. 120/21th. $\frac{1}{2}$ 367. 361 pr. 4910th. Umsatz 50 Last.

Gerste weichend; 65 Last kleine polnische 110. 108th. $\frac{1}{2}$ 300; große, sehr schöne 116th. $\frac{1}{2}$ 315 pr. 4320th. verkauft.

Erbsen matt; Kochwaare $\frac{1}{2}$ 385. 380; Futter- $\frac{1}{2}$ 375 pr. 5400 tl.

Liverpooler Siedsalz unverzollt ab Neufahrwasser pr. 125 tl. Netto incl. Sad: 17 Sgr. Br. u. bez. Heeringe unverzollt pr. Tonne: crownfüßbrand $\frac{1}{2}$ 15 $\frac{1}{2}$ Br., $\frac{1}{2}$ 15 bez.; crown Thlen $\frac{1}{2}$ 12 Br. u. bez.

Bahnpreise zu Danzig am 29. Mai

Weizen bunt	129—133th.	83—86 Sgr.
do. hellst.	128—132th.	84 $\frac{1}{2}$ —88 Sgr. pr. 85 tl.
Roggen	125—130th.	62 $\frac{1}{2}$ —64 $\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 81 $\frac{1}{2}$ tl.
Erbsen weiße Koch-	62 $\frac{1}{2}$ —64 Sgr.	
do. Futter-	60—62 Sgr.	pr. 90 tl.
Gerste kleine	100—112th.	50/51—53/54 Sgr.
do. große	112—118th.	51/52—53/54 Sgr. pr. 72 tl.
Safer	35—37 Sgr.	pr. 50 tl.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

General-Lieut. u. Insp. d. 1. Festungs-Artill.-Insp. Sr. Excell. v. Jacobi u. Hauptm. u. Adjutant Bänich a. Posen. Regier.-Rath v. Pommer. Giehe a. Rachen. Die Kaufl. Baumgart u. Reichmann a. Berlin.

Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Mendelssohn u. Eisner a. Berlin, Rosenthal a. Stettin, Schülz a. Pr. Stargardt, Schulz a. Stobach, Kowitz a. Lauenburg u. Lambert a. Paris. Gerichts-Setz. Zander a. Mewe.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Rind u. Markus a. Berlin, Diekmann a. Bromberg u. Ungnad a. Neustadt a. W. Ingenieur Thiel a. Breslau, Rittergutsbes. Weth a. Rimandow. Die Rechts-Anwälte Fikau u. Ham. a. Templin u. Fikau a. Bülow.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. v. Levenar a. Domachau. Frau v. Levenar a. Saalau. Gutbes. Pohlmann n. Sam. a. Fürstenwerder. Frau Amtsräthin Journier a. Rocellec. Die Kaufl. Rosenthal a. Breslau u. Krone a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mühren.

Rentier Pilger a. Stettin. Die Kaufl. Gebhard a. Berlin u. Riß a. Leipzig. Deconom Schmidt a. Bromberg.

Hotel d'Oliva.

Gutbes. Krieger a. Bromberg. Rentier Schmidt a. Berlin. Die Kaufl. Rosenberq. a. Königsberg, Hüte a. Stettin u. Meyer a. Landsberg. Fabrikant Weber a. Ragnase.

Victoria-Theater.

Sonntag, den 30. Mai. „Berliner Kinder.“ Original-Vollstück in 4 Akten von Salingré.
Montag, den 31. Mai. „Preciosa.“ Schauspiel mit Gesang in 4 Akten von Wolf. Musik von G. M. v. Weber.

Die Direction.

Selonke's Etablissement.

Heute, Sonnabend, den 29. Mai:
Große Vorstellung und Concert.
Anfang 7 Uhr. Entrée wie gewöhnlich.
Von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ab 2 $\frac{1}{2}$ Sgr.
Sonntag, den 30. Mai:

Große Extra-Vorstellung u. Concert.

Zum Schluß:
Großes Feuerwerk
des Kunstfeuerwerkers Herrn J. C. Behrend.
Anfang 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Entrée 5 und 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.
Tagesbillets 3 Stück 10 und 15 Sgr.
Bei ungünstigem Wetter Vorstellung und Concert im Saale.

Die Saal-Stage Langenmarkt 12

ist zum 1. Octbr. d. J. zu vermieten.

Das hiesige evangel. Gesangbuch in Leipziger eleganten Einbänden ist billig zu haben bei **Edwin Groening.**

Neue eichne Eisenbahn-Schwellen empfiehlt in großer Auswahl zu soliden Preisen **E. v. Tadden** in Dirschau.

Saat-Buchweizen, Riesen-, sowie kleiner Spargel, Leinfaat, engl. und ital. Weizen, rothen, weißen, gelben und schwebischen Klee, franz. Luzern, blaue und gelbe Lupinen, Timothee, Seradella, Saat-Wicke, sowie Getreide zur Saat empfiehlt **Cäsar Tietze**, Kohlenmarkt 28.

Eine herrschaftliche Wohnung

bestehend aus 4 Zimmern nebst Zubehör, in oder in der Nähe der Langgasse, wird vom 1. October ab zu mieten gesucht.

Adressen unter **H. S. 3** im Intelligenz-Comtoir.

Gute eichne Blamiser u. Tonnenstäbe

empfehlen in jeder beliebigen Quantität zu soliden Preisen **E. v. Tadden** in Dirschau.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

Die Herberge zur Heimath,

Danzig, Gr. Mühlengasse 7, bietet allen Wanderern ein reinliches Lager, gute Kost, sowie den Arbeit Suchenden nach Kräften Rath und Hilfe.



Strohüte!!

für Herren und Knaben, Mützen, Barett's, sind in frischer Waare wieder eingetroffen und empfehle diese zu möglichst billigen Preisen.

Stoffhüte aller Art stets vorräthig.

August Sckade,

verm. Theodor Specht,

Breitgasse No. 63.